

MEINE KLEINE SPRECHMASCHINE

Sprich, auf daß ich dich erkenne! Plato

Es war nur natürlich, daß Jean Cocteau mit seinem Hang zum Magischen und zu allem, was neu ist, sich für die seltsame kleine Sprechmaschine, die unser heutiges Magnetophon ist, begeisterte. Dieses ist als Selbstaufnahmegerät ein anderer Ding als die Schallplatte. Neben seinem Zweck erfüllt es, über sich selbst hinaus, noch einen anderen: es führt zur Schallplatte. Der praktische Wert dieser „Denk“-maschine, den der französische Dichter dem Magnetophon beilegt, verdient hier unterstrichen zu werden. Es will uns scheinen, als ob keiner besser als der Autor der „Menschlichen Stimme“ dazu befähigt war. Er hebt den Blick vom Technischen ab und durchleuchtet das Menschliche: das Fonogramm.

Sie fragen mich, teurer Freund, was ich mit dem Magnetophon, jenem seltsamen kleinen und tückevollen Gerät, das ein unerbittlicher Spiegel der menschlichen Stimme ist, anfangen will. Ich will es Ihnen sagen. Ich hatte geglaubt, die Maschine würde meiner Arbeit dienlich sein. Das ist nicht der Fall. Zum Schreiben gehört Schrift, Papier, Tinte, Federhalter. Eine Schreibmaschine lähmt mich. Das Schreiben ist wie das Zeichnen, ähnlich wie das Zeichnen ein ungebundenes Schreiben ist, das allerdings auf andere Weise gebunden wird. So wie Honig fließt, so kapriziös und geschmeidig gleitet auch der Gedanke am Faden der Tinte hinab. Es mag sein, daß die Tinte in dem Werk eines Archäologen, der die menschliche Person erforschen und die Monstren ihrer Nacht bannen will, ihre Rolle spielt.

Aber unsere Stimme spielt auch ihre Rolle; selbst wenn sie schweigt, spricht sie und begleitet sie die Schrift. Wir sprechen uns selber zu, was wir schreiben, ohne uns dessen bewußt zu sein.

Das Magnetophon gestattet uns, diese gesprochene Schrift zu empfinden und Fehler zu korrigieren, die denen einer anmaßenden oder unleserlichen Schrift ähnlich sind.

Durch häufiges Sprechen vor dem Magnetophon sucht man das instinktive Gleichgewicht, dank dessen Gedichtetes weder gesprochen noch gesungen wird. Man sucht die Ehe zwischen einer abstrakten und konkreten Materie und die Eleganz, deren Vorrecht es ist, unsichtbar zu sein und die schlechten Gewohnheiten derer zu widerlegen, welche die Poesie poetisieren, sie mit Bedeutsamkeiten und lächerlicher Musik belasten und ihre Chiffreschrift töten.

Es ist schade, daß das Gerät noch so teuer ist und nicht in aller Hände sein kann. Es würde die Jugend besser über ihre Seitensprünge belehren als das Geschriebene, dessen Unordnung seine einzige Entschuldigung ist, aber auch besser als die Schreibmaschine, deren Namenlosigkeit ein Wunder des gedruckten Wortes erhoffen läßt. Wenn das Wunder nicht geschieht, ist es zu spät. Mir scheint, daß das Echo des Magnetophons sich von vollendeter Grausamkeit zeigt. Sie werden mir antworten, daß sehr viele Menschen ihren Spiegel befragen, ohne Angst zu haben, und daß sie sich in ihm sehen, wie sie es wünschen.

Ich rate den blinden Glücklichen daher auch von diesem Gerät ab. Dagegen empfehle ich es denen, die sich selbst richten und die das Erstaunen, sich zu hören und sich nicht zu erkennen (weil sie sich nur von innen und die anderen sie nur von außen hören), mit solcher Wucht vor ihre Fehler stellt, daß es ihnen schwer wird, nicht ihr Publikum zu werden.

Das Magnetophon setzt die Selbstgefälligkeit der Menschen einer heilsamen Dusche aus, und wenn sie es verdienen, werden sie ihr eigener Richter. Sie werden das Band löschen



und das Experiment so lange wiederholen, bis daß sie sich selber ertragen und sich von Anfang bis zu Ende anhören können. Darüber hinaus können sie, wenn sie ein Musikstück oder ein Vortrag im Radio interessiert, den beiden eine Falle stellen und sie auf ein Tonband aufnehmen, um sie dann hinterher nach Belieben abzuhören, statt daß sie diese aus einer Tonquelle empfangen, die ihnen den Genuß spendet, wenn sie es will, und meistens unter unliebsamen Bedingungen.

Gestern hörte ich im Radio eine Auswahl von Amateuraufnahmen. Denselben Fehler machen die Filmamateure. Sie gehorchen Gewohnheiten und ahmen nach, was sie aus den Wellen übernehmen und was sie auf der Leinwand sehen. Keiner sieht die Maschine unter dem Blickpunkt der Forschung, des kritischen Studiums, des Experimentes. Alle träumen von Meisterwerken des Metiers. Sie staunen über ihre Arbeit, ohne sich im geringsten dadurch beeindruckt zu lassen, was daraus wird. Kurz, die Maschine erweckt in ihnen den Stolz auf die Technik. Der Umgang mit ihr reinigt sie von ihrem Dilettantismus. Wir, die wir mit richtigen Maschinen umgehen und wissen, daß es die Technik gar nicht gibt, daß immer wieder eine andere erfunden werden muß, wir trösten uns mit den kleinen, da wir die Fehler der großen nicht beheben können.

Endlich haben wir das Recht, zu prüfen, wieder anzufangen, uns zu überzeugen.

Das ist eine ausgezeichnete Gymnastik, und wenn wir an die Arbeit gehen, fühlen wir uns viel kundiger.

Ich diktiere niemals einen Brief. Meine Briefe sind alle handgeschrieben. Ich erwarte daher vom Magnetophon nicht die Dienste, die es den Geschäftsleuten erweist. Für mich ist das Magnetophon nur das unerbittliche Mittel, mich selbst zu sehen und meine Fehler abzulegen.

Jean Cocteau
✕

Berechtigte Übersetzung aus *Almanach du Disque* · Les Editions Pierre Horay, Paris
Grafik von Jean Cocteau „Le groupe des Six“, Columbia-LP.